

Männer sehen dem Tod ins Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Witte, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 25

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Männer sehen dem Tod ins Gesicht

TATSACHENBERICHTE • HERAUSGEGEBEN VON VICTOR WITTE

Dritte Fortsetzung

So lebten wir zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Trotz und Gleichgültigkeit, zwischen Sehnsucht und Verlassenheit. Trotz aller Widerwärtigkeiten verloren wir nicht den Sinn für die Schönheit der Polarnacht. Oft gingen wir hinaus, um den glänzenden Sternenhimmel, den Mond oder die Polarlichter zu betrachten. Andachtsvoll schauten wir dann in die Weite des Weltalls und hatten dabei das Gefühl, daß die Unendlichkeit allgegenwärtig war. Wir waren mit einem Wort fromm gestimmt.

Nach der Wintersonnenwende kam erst noch die größte Kälte. Eigenartigerweise war unser kältester Tag Frühlingsanfang. Am 21. März 1931 wurde minus 65 Grad gemessen. Dann aber gewann bald die Sonne die Herrschaft über Dunkelheit und Kälte, und die Ueberwinterung in Eismitte ging ohne Unfall vorbei.

Im April und Mai schauten wir immer häufiger nach Westen, von wo nun unsere Kameraden kommen mußten. Endlich, am 7. Mai, sahen wir im Westen am Horizont zwei schwarze Punkte, die schnell größer wurden. Georgi stürzte ans Fernrohr und rief: «Die Propellerschiffen! Wegener kommt!» Wenige Minuten später waren sie schon dicht bei der Station, fuhren einen schönen Bogen und hielten an. Schon fallen uns die Kameraden um den Hals und jeder fragt: «Wo ist Wegener?» Darauf gab niemand eine Antwort. Wir wandten uns stumm ab, um unseren Schmerz allein zu tragen. Wegener war also nicht zur Weststation durchgekommen. War das nun das Ende der Expedition? Uns kam im ersten Augenblick die ganze Wissenschaft sinnlos vor, wenn sie solch ein Opfer forderte, und wir brauchten viele Stunden, um uns zu fassen.

Abends kam noch eine Hundeschlittenexpedition an. Sie hatte mit den Motorschlitten eine Wettfahrt veranstaltet. Jeder wollte als erster nach Eismitte kommen und helfen. Nun wurde der weitere Verlauf der Expedition besprochen und festgelegt. Wir konnten jetzt nichts anderes tun, als Alfred Wegeners Programm in seinem Sinne durchzuführen. Das waren wir ihm schuldig. Außerdem mußte er gesucht werden. So ergab sich folgende Arbeitsteilung: Die Motorschlitten nahmen Loewe zurück, damit er möglichst schnell von einem Arzt untersucht werden konnte. Seine Wunden waren verhältnismäßig gut geheilt. Georgi blieb weiterhin Wetterbeobachter in Eismitte, und ich übernahm mit meinen Kameraden von der Hundeschlittenreise die Suche nach Alfred Wegener.

Es war ein schicksalsschwerer Abschied von Georgi; denn es war kaum zu verantworten, in einer so tragischen und traurigen Lage einen Menschen im Mittelpunkt Grönlands allein zu lassen. Aber wie hatte Alfred Wegener doch zu uns gesagt: «Die Sache darf nicht darunter leiden!» Und nach diesem Gebot haben die Expeditionsteilnehmer in dieser Stunde und bis zum Schluß der Expedition gehandelt. So ist Alfred Wegener bis zuletzt der wahre Führer der Expedition geblieben! Georgi haben wir dann erst 75 Tage später wiedergesehen. Solange mußte er in Eismitte allein bleiben.

Um Alfred Wegener zu suchen, fuhren wir die mit Flaggen und Schneemännern bezeichnete Strecke von Eismitte nach Westen zurück und untersuchten jede auffällige Stelle. Bei Kilometer 190 von der Küste standen Alfred Wegeners beide Schneeschuhe aufrecht im Schnee. Hier gruben wir nach und entdeckten, daß ein Mensch

in zwei Schlafsackbezüge eingnäht war. Wer es war, wurde erst klar, als wir die Nähte aufgetrennt und die Bezüge zurückgeschlagen hatten. Da blickten wir plötzlich in Alfred Wegeners Gesicht. Seine Augen waren offen, der Gesichtsausdruck ruhig, entspannt und freundlich, so wie Wegener im Leben stets zu uns gewesen war. Es war kaum zu glauben, daß er nicht mehr am Leben sein sollte. Seine Gesichtsfarbe war frisch und gesund, nur ein wenig blässer als bei Lebzeiten. Er trug nur unbedeutende Frostblasen an der Schmalzseite der rechten Hand und an der Nase. Aber diese Erfrierungswunden konnten den Tod nicht verursacht haben. Der ganze Anzug war tadellos in Ordnung, ohne Reif und Schnee. Nach alledem glauben wir, daß Wegener nicht erfroren ist, sondern wahrscheinlich nach körperlicher Ueberanstrengung durch Herzschwäche starb. Die genaue Todesursache wird sich wohl niemals ergründen lassen, denn das letzte Tagebuch, in dem Wegener seine letzte Schlittenreise beschrieben hat, wurde von Rasmus mitgenommen. Rasmus war bei Wegeners Tod anscheinend noch in guter Verfassung, da er Wegener so sorgfältig bestattet hat. Bei der Weiterreise muß er den Weg verloren haben, denn die späteren Proviantdepots an dem markierten Wege waren unberührt. Rasmus ist dann später auf dem Inlandeis gestorben, und mit ihm ist Wegeners letztes Tagebuch verschollen. Wir beerdigten Alfred Wegener an derselben Stelle und hefteten zum Zeichen unserer Trauer zwei schwarze Flaggen an die Schneeschuhe. Die Suche nach Rasmus war leider erfolglos, obwohl Hundeschlitten 3000 Kilometer weit auf dem Inlandeis herumfuhren. So hat Rasmus ebenso wie Wegener wohl das gewaltigste Grab gefunden, das ein Mensch haben kann. —

Roter Kommissar in Lin-Dsiau-Fan

von Roland Strunk

Roland Strunk entstammt einer alten österreichischen Militärfamilie. Er wurde in den Kadettenschulen der Doppelmonarchie erzogen und ging aus der bekannten Theresianischen Militärakademie als Kavallerieleutnant in die Reihen der österreichischen Armee. Als der Krieg ausbrach, war er an der russisch-galizischen Grenze in Garnison. Im Herbst 1914 fiel er verwundet in russische Gefangenschaft. Er kam als Kriegsgefangener nach Sibirien. Dreimal versuchte er zu fliehen. 1916 gelang es ihm, bis Irkutsk zu kommen. Dort tritt er mit dem Nachschubdienst der Mittelmächte in Verbindung. Rußlands Geheimdienst entdeckt ihn, und er wird als Spion von einem Kriegesgericht des Zaren im November 1916 zum Tode durch Erschießen verurteilt. Fünf Tage und Nächte wartet er, daß man ihn aus seiner Zelle holt. Dann wird er zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt. Während der ersten Bolschewikenrevolte wird er befreit. Zehn Tage später ist er als dänischer Kurier in Petersburg. Halb verhungert, zerlumpt und erschöpft, gelingt es ihm, nach Deutschland durchzukommen. Er kehrt nach Wien zurück, wird vom Kaiser Karl in Audienz empfangen, zum Rittmeister befördert und kommt dann an die italienische Front. Nach Friedensschluß geht er als Flugstaffelführer zum Roten Kreuz und versorgt verregene Gefangenenlager in Rußland mit Medikamenten und Nahrung. Er wird Journalist, sieht die Kämpfe des erwachenden Türkenreichs in Kleinasien und lebt auf der großen Wanderschaft des Spezialberichterstatters zwischen Paris, Athen, Kairo, dem Rif, Stockholm und Rom. Als in Schanghai die ersten japanischen Fliegerbomben zerplatzen, fährt Strunk nach der Mandschurei. In japanischen Panzerzügen, auf mongolischen Ponys, mitten unter Chundchudenbanden, Rebellenarmeen und den geheimnisvollen Troßfiguren dieser seltensamen Weite sammelt der frühere Reiteroffizier seine Eindrücke. Während der Kämpfe in Jehol wird er schwer verwundet. In Berlin schreibt er als Auschnitt seiner Erlebnisse das Buch: «Achtung! Asien marschiert.» Als sein gefährlichstes Abenteuer erscheint Strunk jene Regennacht im tiefsten Innern Asiens, über die er hier berichtet.

Copyright 1935 by Drei Masken Verlag A.-G., Berlin

Die Geschichte geschah im Spätfrühling 1932 in der Nordmandschurei. Was es in der Welt an abenteuerlustigen Reportern gab, saß in Harbin im Hotel Modern in der Kitaiskajastraße und wartete auf die großen Ereignisse.

Harbin wimmelte von japanischem Militär. Immer noch rollten die Transportzüge mit Regimentern ein, die aus den Schanghai-Kämpfen kamen.

Harbin war wie eine Festung. Wie eine belagerte Festung.

Eine Insel mitten im Guerillakrieg. Draußen vor den letzten Häusern begann das Niemandsland. Da draußen ritten die Chundchudenbanden, marschierten die Rebellentruppen des chinesischen Generals Matschaschan. Rechts und links von Harbin flogen die Geleise der ostchinesischen Eisenbahn in die Luft, aus Europa kam keine Post mehr, denn die Weststrecke als Verbindung zur transsibirischen Linie war in den Händen der Aufständischen, und die letzten Züge waren mit zerschossenen Speisewagenfenstern und blutenden Lokomotivführern eingelaufen.

An der Ostlinie war schon längst das Inferno. Soja- und Waldkonzessionen brannten. Zu Hunderten flüchteten Chinesen und Russen in die Stadt, erzählten von furchtbaren Greueln.

Die amerikanische Kolonie von Harbin mußte diesmal auf Ausflüge in ihren Hausbooten verzichten, denn gleich hinter der Stadt spien die Sungariufer Feuer und Blei.

Drüben in Sumpu, am andern Ufer, schanzten japanische Infanterieregimenter. Nachts brannte der Horizont.

An der sibirisch-mandschurischen Grenze standen die Panzerzüge der Roten Armee. Es fehlte nur noch der Funke zum Pulverfaß.

Die Reporter der «Daily Mail», des «New York Herald», des «Lokalanzeigers» und der «Times» kabelten meterlange Depeschen an ihre Schriftleitungen. Es war ein herrliches Dasein für tüchtige Journalisten, und wir bekamen es alle mit dem Ehrgeiz. Die Welt ringsum schien langweilig und sensationslos gegenüber diesem Niemandsland zwischen Weiß und Gelb. Manche sagten zwischen Rot und Gelb, und die hatte auch nicht unrecht!

«Ich hielt's nicht mehr aus in dieser Festung, deren Nachtcafés, Kabarets und Tanzbars überfüllt waren mit Spekulanten, Kriegskaufleuten und feldmarschmäßigen Artillerieoffizieren aus Kobe, Yokohama und Hokeido.

Eines Morgens verschaffte ich mir von meinem Freund, Oberst Hakutaki, einen Frontpaß, ließ mich und meinen Fox Daisy nach Sumpu rudern, obwohl es Strippen regnete, trank mit dem Pionieroffizier drüben Sake und erhielt nachmittags die Erlaubnis, mit einem Materialtransport nach Norden zu fahren. Im Norden stand hinter den japanischen Vorposten General Matschaschan, sehr viel Chundchudenvolk — das Nichts und das große Fragezeichen, das einen zukünftigen Reporter immer interessiert.

Es regnete, hartnäckig, eintönig, ununterbrochen. Der Materialzug, hoch mit Schwellen, Brückenholz, Brettern, Baupfählen und Pontonteilen beladen, schleicht über die überfluteten Schienen, unter denen der Damm langsam zerfließt. Es zerfließen auch die armseligen Fanes, die Lehmhütten und Dorfmauern. Ueberall Zerstörung.

(Fortsetzung Seite 769)

Grand hotel Adelboden



Das vornehme Haus mit den bescheidenen Preisen. Eigenes, großes Schwimmbad im Park, vorzügliches Orchester, Gymnastik- und Tennistrainer, 5 Tennisplätze, Garage. Volle Pension und Zimmer ohne fließendes Wasser (Dépendance) Fr. 11.— pro Tag, mit fließendem Wasser (Hotel) ab Fr. 12.—. Berichten Sie uns, damit wir Sie eingehend informieren können. Telefon 51

CORNASAN
vertreibt
alle
Hühneraugen!
Preis Fr. 1.80
Erhältlich durch die
Apotheke A. Knoch, Olten

Eine schöne
BÜSTE
jugendfrisch, fest, 4.85 8 - franko
durch Bahari 27, Rue de Bourg,
Lausanne. Prospekt gratis.



Die Schatztruhe der Ehe

Vergessen Sie nicht, daß Sie Ihre Schatztruhe auch in späteren Jahren mit Stolz öffnen wollen. Das werden Sie nicht können, wenn Sie sich jetzt wegen 10—15% billigerem Preise überreden lassen. Was nützen Ihnen auch 20% Unterpriß, wenn Sie dafür nicht die halbe Lebensdauer erhalten! Eine Aussteuer kann man nicht verbilligen mit einem billigen Preis, nur mit dem haltbarsten Grundstoff und mit sorgfältiger Arbeit. Die Leinenweberei Schwob webt die besten Aussteuern ausschließlich aus irischem Garn und bürgt für rasengebleichte Gewebe. Wenn Sie Ihren Bekannten erzählen, Sie hätten Ihre Aussteuer von Schwob, so wird stets jemand von ihnen seine Achtung und Verwunderung ausdrücken, denn Schwob ist der Inbegriff des Guten und Edten. Aussteuern schon von Fr. 470.— an. Diese Fabrik beschäftigt ca. 200 bis 300 Weber und Näherinnen und 300 bis 400 Stickerinnen in Appenzell. Wenn Sie uns sogleich Ihre Adresse auf dem Abschnitt einsenden, erhalten Sie Muster und Vorschläge für Aussteuern unverbindlich und kostenlos. Und außerdem das Vorrecht auf rasengebleichte Sommerware.

SCHWOB

Schwob & Co., Leinenweberei, Hirschengraben 7, Bern 10b

Ihre Adresse:

deutlich schreiben und einsenden.

Frey macht die Ausnahme in den Preisen für gute Qualität!



Sportanzüge, moderne starke Stoffe **Fr. 39.-**
aparte, geprüfte Stoffe Fr. 49.- 59.- 64.- 79.-
Kammgarnanzüge Fr. 49.- 59.- 64.- 79.- 89.- bis 123.-

Nur unsere Eigenfabrikation garantiert solche Preise für erste Schweizerqualität.

Kommen Sie zu



Frey-Filialen: Basel · Bern · Zürich · Winterthur · Schaffhausen · St. Gallen · Aarau · Solothurn · Thun · Biel · Luzern · Chur · Zug · Burgdorf · Rorschach · Genève · Lausanne · Neuchâtel · Fribourg · Chaux-de-Fonds.

dieser verlassene Bahndamm, diese jämmerliche Sumpfstraße, deren bleierne Band den Schienen folgt, war der Vormarschweg der Rebellenkavallerie, die sich bei Harbin mit den Japanern herumschlug und nun hinter den Regenschleim verschwand, als hätte sie der Boden verschlungen. Sie liefen nichts Ganzes zurück.

In der Station Sumpu, von der aus man noch einmal über die geschwellenen gelben Fluten des Sungari nach Harbin herübersehen kann, haben sie mich in den einzigen Wagen dieses Lorenzuges verfrachtet. Daisy liegt mir gegenüber auf der Holzbank, stellt das eine schwarze Ohr steif und zittert.

Aber bald schlafen wir beide, Daisy und ich, manchmal wachen wir auf, wir wissen nicht, ob es Stunden oder Minuten waren, die wir da dösten, draußen ist alles grau, aber es gibt keine Sonne, es ist immer Dämmerung, aus der heraus Wasser trieft.

Dann bleiben wir endgültig stehen, die Japaner schreien herum, wir sind am Hulanfluß, der Damm ist zu Ende, über seine Bruchteile hängen traurig, wie morsche Aeste, Gleisstümpfe, dahinter dehnt sich lehmig der Fluß. Verkohlte Brückenböcke ragen in den Regen, links ist eine halbfertige Pontonbrücke, einige hundert Kulis rammen mit weinerlichem Gesang neue Pfeiler in das Flußbett. Das andere Ufer liegt hinter Regenschleimern.

Drüben soll ein Zug stehen. Verbindung nach Suichua, also rüber in einem Boot. Allmählich löst sich aus dem Schleier die Linie des Ufers, hinter einigen niedergebrannten Hütten steht der andere Zug. Daneben stehen vier, fünf Tragbahnen mit verwundeten Japanern, deren aschgraue Gesichter von Regen und Schweiß glänzen. Es riecht nach Jod, Brand, Karbol. Dann geht's

wieder weiter. Eintönig, qualvoll langsam. Nun wird es auch dunkler, es muß bald Abend sein. Diesmal sind wir nicht allein, die Zugwache ist bei uns. Wir plaudern müde und mit dem Schlaf kämpfend. Dann zünden sie eine Laterne an, ihre Schatten tanzen riesig und verzerrt an den Wänden.

Suichua! Ein ebenfalls halb ausgebrannter Bahnhof, irgendwo geistert ein Licht hinter Papierscheiben, Posten stehen am Dach, die Scheinwerfer eines Autos reißen ein Stück überfluteter Erde aus der Dunkelheit. Wir klettern auf einen Transportwagen, der schwankend wie ein Schiff im Sturm in die Dunkelheit hineinrumpelt. Dreck und Wasser spritzt, ringsum ist alles stockduster, nirgends ein Licht. Schräg vom Wind getrieben, haut der Regen herein. Wir verschanzten uns hinter Zeltleinwand und schlafen. Wir frieren im Schlaf und wissen immer, daß es regnet. Wir können nicht flüchten, wir werden steif und ergeben uns bedingungslos.

Einmal wache ich auf und denke: Das ist Wolhynien, wir fahren in den Graben. Aber es ist die Provinz Heilungkiang in der Nordmandschurei, und eben halten wir mit einem Ruck. Taschenlampen tasten unsere verschlafenen Gesichter ab, Stahlhelme beugen sich unter die Wagendecke, draußen kann ich im Licht der Scheinwerfer das charakteristische Eingangstor einer Provinzstadt, zwei schräge Streifen Regen, ein Plakat mit grotesken Pinselzeichen an einer brüchigen Mauer sehen, dann schlittern wir im Morast nach Suichua hinein.

Der Stab war riesig erfreut, Besuch zu bekommen, ich fand alte Freunde, Major Schigeto, der todmüde auf einem Kang lag und seltsame, braune, mandelförmige Süßigkeiten aus einem Liebesgabenpaket knabberte, das

aus Tokio stammte; den Adjutanten mit dem Samurai-gesicht, dessen Freundschaft ich mir unter dem Fahrgestell eines Panzerwagens beim Feuerüberfall von Imienpo erworben hatte.

Es war eine Art Fest; zur Feier bestellten die Herren ein chinesisches Essen, das zwei schmutzige, zitternde Chinesen in zwanzig Schüsseln anschiepften, quabbliges Zeug, Fisch in braunem, weißem Gelee, eine Ente, in Lehm gebacken, Lotus sprossen, Teigballen an Stelle von Brot, heißen Reiswein. Kerzen brannten in leeren Kirin-Bierflaschen, als Tischdiele diente die Spezialkarte von Suichua und Umgebung. Es war schön, ohne Stiefel im Trockenen zu sitzen, und wir sangen Lieder.

Zwischendurch erklärte mir Major Schigeto, daß die Lage gar nicht schön sei, wir hingen da also in der Luft, ringsum wimmelte es von Banden, in Tunbei habe das 15. chinesische Kavallerieregiment, das bisher der mandschurischen Regierung treu gewesen sei, gemeutert und sei mit den Hauptkräften Mas im Vormarsch. Die anderen hatten heimlich irgendeine Ueberraschung für mich ausgeheckt, sie freuten sich wie die Kinder, als die Stabsordonnanz etwas im Flüsterton meldete — und dann kam ein Chinese, ein dünner Mann mit Brille, in eigenartig bekannt anmutendem schwarzem Talar, mit einem Goldkreuz um den Hals, und sagte, indem er die Hände über dem Bauch faltete:

«Parodus de Suichua Pater Franciscus T'ing!»
Großer Gott — der katholische Stadtpfarrer. Ich hatte eine momentane Geistesverwirrung, glaubte, der Mann müsse, weil er katholisch sei, Deutsch sprechen können, schüttelte ihm die Hand und sagte ihm, wie ehrlich erfreut ich sei, aber Vater T'ing lächelte verständnislos, sagte:

ein ehrliches Wort über Ligaretten

Eine neue Cigarette lancieren, bedeutet ein großes Risiko. Ein Fehlschlag kostet viel Geld. Wenn die ihrer Verantwortung bewußten Fabrikanten nicht absolut sicher wären, daß die neue Marke „D 6“ dem Raucher ganz besonders viel bietet und dank dem leichten Gehalt und der absoluten Reinheit nie verleiden wird, wenn nicht für die stets gleich bleibende Güte absolute Gewähr bestände, dann hätte man die Lancierung der „D 6“ nie wagen dürfen. Aber sie ist wirklich besser, als der niedrige Preis von 60 Cts. ahnen läßt.

ALTHAUS

die gute leichte D6 Ligarette

20 Stück
60 Cts.

Dieses herzige Bildchen ist letzten Sommer geknipst worden. Heute hat das Kind keinen Vater mehr. Und die Mutter - sie ist viel von zu Hause weg, arbeitet bald da, bald dort als Wäscherin, als Putzerin. Sie muß für sich und für die liebe Kleine sorgen. **Vater! Mutter!** Hätte man hier nicht vorsorgen sollen? Diese dunkeln Schat-ten von der sonnigen Kleinen abwenden müssen? Es ist ja so einfach, bittere Not von seinen Angehörigen fernzuhalten: Mit dem

VITA - SPARPLAN

Da brauchen Sie nur jede Woche — oder wenn Sie vorziehen jeden Monat — einen kleinen Betrag zu erübrigen und trotzdem ist Ihnen schon von Anfang an das ganze Versicherungskapital gesichert. Diese flotte Einrichtung müssen Sie sich einmal genau erklären lassen. Senden Sie uns noch heute den untenstehenden Abschnitt ein, Sie erhalten dann sofort kostenlos und ohne Verpflichtung nähere Auskunft.

V. Conzett & Huber, Zürich 4, Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Ich hole
Vati ab!



Unterzeichner wünscht kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Auskunft über den Vita-Sparplan. ZJ 25

Name _____

Adresse _____

V. Conzett & Huber · Morgartenstraße 29 · Zürich 4 · Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

«Salve, Dominus!» Fügte noch einiges in Lateinisch sei, das wie der Ausschnitt aus einer katholischen Messe oder wie ein Vers aus Virgil klang, und ich bedauerte meine lückenhafte Schulbildung, die mich an den Schönheiten der lateinischen Sprache vorbeigeführt hatte.

Die Japaner hatten mich bei Parochus T'ing einquartiert, wir gingen auch, brüderlich vereint, unter einem Zeltdach geborgen, bis an die Knie im Dreck versinkend und von Soldaten umgeben, durch die rauschende Nacht, stolperten über lose Bretter, die Bürgersteige hießen, rutschten in Wassergräben und landeten endlich, ohne daß ich außer Schätzen etwas von Suchua erkennen konnte, im Pfarrhaus. Es war aus Stein, im Zimmer stand ein Schreibtisch, an den Wänden hingen Madonnen mit Rosenkränzen, Christusbilder, Gruppenphotos chinesischer Kleriker und Klosterschüler im Garten einer Missionsstation, Bilder bärtiger Missionare und würdiger Bischöfe; und es sah genau so aus wie bei einem kleinen Dorfpfarrer irgendwo in Tirol. Der einzige Unterschied war, daß einzelne Heilige trotz himmelblauer Kleider und christlicher Insignien chinesische Gesichter aufwiesen, was wohl eine Konzession an die Gemeinde war. Es gab sogar eine chinesische Pfarrköchin oder so etwas Ähnliches; denn eine feiste Mandschurin brachte das Kohlenbecken, bekreuzigte sich freundlich lächelnd vor dem Hausbetsstuhl und sagte:

«Dominus vobiscum!»

«Et cum spiritu tuo!» antwortete ich; denn das war bestimmt richtig, so hatten die Ministranten bei den Messen meiner Jugendzeit im Chor geantwortet, und Pater T'ing lächelte wohlgefällig.

Der Rest war Schlaf und seltsame Träume.

Der nächste Morgen erwachte grau und eintönig rauschend, Suchua enthüllte sich als ein erbärmliches Nest, ebenerdige Häuser, die obligaten Läden, Lehmmauern und Geistermauern standen verlassen, japanische Soldaten stellten mit Munitionskisten, Packpferden und Waffen im Morast herum. Ganz nahe läuteten Kirchenglocken — bim — bam — bim — bam — bum!! Ein wenig dünn, aber eigenartig vertraut nach all dem Gong und Tamtam der letzten Monate. Pater T'ing las mir zu Ehren eine besondere Frühmesse, es war rührend und ein wenig Heimat.

Nach dem Gottesdienst stapfte ich zur Stadtmauer: Beim Nordtor wird geschossen. Leutnant Hasebe, der auf einem herangeschafften geschnitzten Tisch hinter der Mauer steht, reicht mir sein Glas:

«Dort — hinter den Grabhügeln — links von den Büschen —!»

Es ist eine Kavalleriepatrouille, sie geht im Galopp

zurück, deutlich sieht man, wie unter den Bäumen der kleinen Pferde das Wasser spritzt.

Weit dehnt sich dahinter das Land, diese geheimnisvolle Oede lockt. Ich weiß, daß ich rüber muß, ich muß einmal auf die Gegenseite sehen, das geht nur ohne Japaner.

Ohne Japaner und ohne Wissen der Japaner, denn wenn Schigeto ahnt, was ich vorhabe, schickt er mich unter Bedeckung nach Harbin.

Parodus T'ing hat schließlich geholfen. Vorerst war er entsetzt. Es war beiderseits schwer, eine Verständigung zu erzielen, meine fünf Brocken Lateinisch, Zeichensprache und Bleistiftskizzen führten nach langem Palaver zur Klärung. Franciscus T'ing zuckte die Achseln, als wolle er sagen: Ich wasche meine Hände in Unschuld! Er machte das Zeichen des Kreuzes über mir und sprach mit seinem Diener. Ich brauchte ein Pferd, etwas Proviant und Adressen. Adressen von Christen oder Freunden T'ings.

Nachmittags kam ein Mann, er hatte nur ein Auge, war Christ, brachte ein Pferd und war bereit, mich gegen acht Uhr durch ein Mauerloch hinauszuschmuggeln.

Der Gaul, ein langhaariger, kleiner Mongole, schien richtig. Ich taufte ihn «Pudel» und zahlte fünfzig Haikwan Taels.

Bei Einbruch der Dämmerung ist es soweit. Daisy wird vorerst sicherheitshalber in die Satteltasche gepackt. T'ing schüttelt mir mit besorgter Miene die Hand, wir kommen durch eine Hinterpforte des Pfarrhofs in eine enge Seitengasse, vorbei an leeren Toren und Fenstern, über Haufen von Unrat, die Mauerluke ist frei, der «Pudel» klettert durch die Bresche. Eine halbe Stunde später ist von Suchua nichts mehr zu sehen...

Die unendliche Tafel aus Sumpf, Lehm und bliernen Wasserflächen stirbt in einem gespenstischen Licht, das im Rieselnregen aus den tiefhängenden Wolken verlischt. Ein drohendes Gemisch aus Sepia und Grau ist diese Decke, deren Schleierfetzen fast den bläulichen Boden streifen. Nur am westlichen Horizont glüht noch ein giftiger Streifen Tag, scharf heben sich dagegen die dünnen Striche von Telegraphenstangen ab. Das muß die große Landstraße sein, die sich dreihundert Kilometer lang durch dieses zerrinnende, ersauende Land nach Norden — nach der Sowjetgrenze bohrt. Die Straße von Suchua nach Sacha-lian, dem Schlupfwinkel des Rebellen Matschanschan am Amur. Die Vormarschstraße seiner wilden Kavallerie, die Etappe der Chunchudsensbanden.

Nirgends ein Dorf; unter der trostlosen Kuppel dieser tiefdringenden Wolken scheint alles Leben weggeschwemmt, im gigantischen Sumpf dieser verfluchten Landschaft

sind selbst die Sträucher versunken — eintönig rauschend frißt das Dunkel nun auch das letzte Licht. Dann nichts mehr — schwarze Wände ringsum, nicht einmal Wind über dieser Ebene, die am Ende einer fremden Welt zu liegen scheint, hinter der es außer Wasser und Finsternis nichts geben kann. Kein Licht, kein Haus!»

An die Straße! denke ich. In diesem Sumpf verrecken Gaul und Reiter. An die Straße und den Morgen erwarten!

Der kleine Kompaß leuchtet, wir reiten nach Westen. Vielleicht reiten wir auch im Kreis, vielleicht ist auch der Kompaß in dieser Sintflut irrsinnig geworden — mein Kopf ist schwer, die Augen brennen...

Rumms! Ein schmerzender Schlag gegen Kopf und Schulter, Wasser, Schlamm fließt über das Gesicht, dann ist es unheimlich still wie nach allen Katastrophen. Mühsam suche ich meine Gedanken zusammen — so — also wir sind hingerutscht, der «Pudel» und ich, wir liegen nebeneinander im Dreck, der «Pudel» rührt sich nicht, aber er lebt; denn seine Flanken neben mir heben und senken sich, er ist eben nur zu faul, es ist ihm zu dumm, durch diese überschwemmte Finsternis weiterzudanken — er streikt!

Ich sitze bis zum Gürtel im Wasser. Ich sehe meine Hand nicht vor den Augen. Wasser von oben, von unten, von allen Seiten! Nun ist es kein Rieseln mehr, es gießt gehässig und dick wie aus einer Dusche aus der Finsternis herab, zäher Sumpf unklammert meine Beine.

Stundenlang rauscht der Regen. Alle fünf Minuten ziehe ich die Uhr, um wenigstens an den leuchtenden Zeigern etwas anderes als diese dicke Finsternis zu sehen, die sich wie ein körperlicher Druck beklemmend um mich legt. Gegen drei Uhr knallten westlich von uns einige Schüsse. Dann schrie ein Esel. Ich legte mich mit Kopf und Oberleib auf den «Pudel», der die Sache selbstverständlich fand, zog mir die Windjacke über das Gesicht und schwamm in einem Dämmerzustand zwischen fröstelnden Träumen und fiebrigem Halbschlaf, in den hinein noch manchmal Schüsse bellten. Vielleicht war das nur ein Traum — er fiel stückweise von mir, als das erste bleigraue Licht in diese trostlose Regenöhle kroch. Mit ihm verstummte der Regen. Immer noch zog der tiefe Himmel wie rauchige Fahnen knapp über der ersoffenen Landschaft, aber er hatte sich müde gegregnet, es rauschte nicht mehr, und diese Stille nach Ewigkeiten eintönigen Wolkenbruchs war beklemmend. Ringsum das Meer, die horizontale Schlammtafel, ohne Erhebungen, ohne Hügel — alles schien in dieser Nacht zerronnen — zerflossen zu sein. (Fortsetzung folgt)



5 Gründe, warum wir PALMOLIVE bevorzugen

1. Vervielfacht sich 250 mal in Schaum
2. Erweicht den Bart in einer Minute
3. Bleibt 10 Minuten auf dem Gesicht ohne einzutrocknen
4. Feste Schaumbällchen bringen den Bart in die richtige Rasierstellung
5. Kein Brennen und Spannen der Haut nach dem Rasieren.

Das morgendliche Rasieren mit Palmolive wird zum Vergnügen, geht rascher und angenehmer als je zuvor. Machen auch Sie einen Versuch, Sie werden es nie bereuen. Kaufen Sie heute noch eine Tube Palmolive-Rasiercreme.

Garantie: Sind Sie mit der Palmolive-Rasiercreme nicht zufrieden, so senden Sie uns die halbgeleerte Tube, wir vergüten Ihnen den vollen Kaufpreis.

Fr. 1.50
In der Schweiz hergestellt



COLGATE-PALMOLIVE A.-G., TALSTRASSE 15, ZÜRICH

Verführerische Lippen

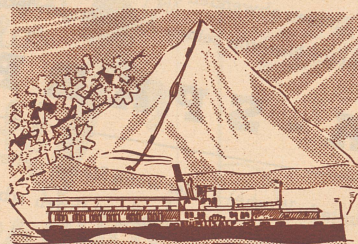


so behaupten die Männer!

Weiche, verführerische Lippen, die Männer immer und immer wieder küssen möchten. Sie verraten nie auch nur einen Schimmer von Schminke. Tun Sie Ihr Möglichstes, schön zu sein und gebrauchen Sie TANGEE. Es ist keine Schminke, sondern besitzt vielmehr jene farbenverändernden Grundelemente, die sich mit Ihrem eigenen Teint vermischen. TANGEE hält den ganzen Tag — seine Grundcreme macht geschmeidig und weich. — Ebenfalls TANGEE Theatricals dunklere Nuance. TANGEE-Gesichtspuder gibt Ihrem Gesicht einen weichen, warmen Unterton. Es verbietet gepudertes Aussehen.

UNGEFÄRBT - ungefarbte Lippen neigen leicht zu blassem, verwelktem Aussehen und lassen das Gesicht älter erscheinen. GESCHMINKT - Vermeiden Sie dieses geschminkte Aussehen. Es wirkt aufdringlich und Männer verabscheuen es. TANGEE - verleiht natürliches Kolorit, gibt jugendliches Aussehen zurück und vermeidet den Eindruck eines geschminkten Teints.

TANGEE
der weltberühmte Lippenstift
Agence Or. Burkart, Vevey



Wundervolle Gelegenheiten zu **FERIEN-** Wanderungen u. Ausflügen bietet eine Reise
mit der Lötschbergbahn durchs herrliche **BERNER OBERLAND**

Sofort befreit von **HÜHNERAUGEN** Hornhaut und Ballen



Schon nach Auflegen d. ersten Pflasters vergessen Sie, daß Sie überhaupt ein Hühnerauge gehabt haben. Mit den der Packung beigelegten «Disks» (rote Pflasterchen) angewendet, lösen und beseitigen sie die hartnäckigsten Hühneraugen u. Hornhaut. In allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu Fr. 1.30 per Schachtel erhältlich.

Scholl's Zino-pads
Leg eins drauf, der Schmerz hört auf